## Crane der Schriftſteller.

Einen Künſtler, deſſen Thätigkeit ſozuſagen mit allen Schichten der Bevölkerung rechnet, der dem Unbemittelten ebenſo eine Freude an ſeinem Heim ſchaffen will, als er dem Reichen die Wege zum Geſchmack ebnet, einen Künſtler, deſſen Werke das Kind ſchon erfreuen und auf ſeinen Sinn bildend einwirken, einen Künſtler kurzum, der ſeinen Wirkungskreis nicht in einſeitigem »Specialitäten-Cultus« ſucht, ſondern überall die ſchaffende Hand hinſtreckt und die Werke ſeines reichen Geiſtes ausſät, auch ſchriftſtelleriſch thätig zu ſehen, iſt eigentlich ſelbſtverſtändlich.

Man hegt in den Durchſchnitts-Künſtlerkreiſen faſt durchweg eine gewiſſe Gehäſsigkeit gegen Collegen, welche die Feder nicht blofs zeichnender Weiſe gebrauchen — aus guten Gründen, gilt doch manchenorts Unbehilflichkeit und Unwiſſenheit allem gegenüber, was nicht direct zum Handwerk gehört, für ein Zeichen wahren Künſtlerthums, ſo dafs das Publikum ſich daran gewöhnt hat, im grofsen Ganzen hinter jedem Vertreter dieſes Berufes einen Menſchen zu ſehen, der Vielem, was das Leben an brennenden Fragen mit ſich bringt, bis auf einen gewiſſen Grad apathiſch gegenüber ſteht. Iſt aber wahre Genialität wirklich bedingt durch Eigenſchaften dieſer Art? Wird ſie nicht, indem ſie ihr Arbeitsfeld immer mehr erweitert, auch unwillkürlich über den Cauſal-Zuſammenhang der Dinge ins Klare kommen wollen, oder drängt ſich dieſer nicht geradezu unwillkürlich auf? Haben ein Leon Battista Alberti, ein Lionardo, ein Dürer, ein Gottfried Semper, ein Richard Wagner, ein Klinger lediglich aus Zeitvertreib zur Feder gegriffen, ſind ihnen blofs die Stunden der Muſse als tauglich zu einer ſolchen »Nebenarbeit« erſchienen? Sucht Fauſt den Endzweck des Daſeins in der Alchymiſtenhöhle allein?

Wer Walter Cranes Buch »The Claims of decorative Art« (London, Lawrence and Bullen 1892, deutſch von O. Wittich, Berlin, Siemens 1896) durchlieſt, wird erſtaunt ſein, den feinen Künſtler des öfteren in aufbrauſender Art die Anklage ſtellen zu hören: »Unſere modernen, ſocialen Verhältniſſe ſind ſchuld daran, wenn eigentliche Kunſt zu Grunde geht und dafür ein dieſer Bezeichnung unwürdig Ding ſubſtituirt wird. Eine Wiedergeburt kann nur der ſociale Zukunftsſtaat mit ſich bringen.« Es iſt hier der Ort nicht, um Unterſuchungen über dieſe Frage anzuſtellen, wohl aber mag frei und offen bekannt ſein, dafs über die Schäden und Mängel, die in den Reihen der Kunſtübenden ſelbſt ihren Sitz haben, nicht leicht zutreffender geſprochen worden iſt, als in dieſem Werke. Crane ſtellt ſich dabei keineswegs auf den idealen Standpunkt, die Verſchönerung des Lebens durch die Künſte brauche die materielle Welt nicht mit in Betracht zu ziehen, aber er verlangt Ernſt, Nachdenken, Thätigkeit auf geiſtig feſter Baſis, Verleugnung zwecklofer in den Taghinein-Arbeiterei, Wiederkehr der Tendenz, dafs die Kunſt für Alle da ſei, nicht blofs für jene, die ſich den Luxus, Liebhaber zu ſein, leiſten können. Er iſt weit davon entfernt, unſerer Zeit nicht ihre ganz eigenen Forderungen zuzugeſtehen; ſeine Ideen über die Möglichkeit einer neuen Blüthe haben daher nichts zu thun mit jenen Wiederbelebungsverſuchen vergangener Dinge, deren Zeuge wir ſeit geraumer Zeit ſind. Er beklagt es aber anderſeits, welche Unſumme von Energie und Talent nutzlos verbraucht wird in einem Ringen, bei dem das »raffinirte Effectherausſchrauben« faſt immer die Siegespalme davon trägt. Freilich: »Die monumentale Kunſt verlangt die Sympathie eines ganzen Volkes, eines Volkes, deſſen Herz ſchlägt für das gewaltige Drama der Geſchichte und das ſtolz iſt auf die Kämpfe und Opfer, die ihm ſein Ringen nach Freiheit gekoſtet hat; die Sympathie eines Volkes verlangt ſie, das gewöhnt iſt an eine ideale Umgebung, das gewöhnt iſt, ſeinen Gedanken und Beſtrebungen freien, mächtigen Ausdruck zu verleihen, das noch bewegt wird vom Scherz und Ernſte dieſes Lebens, das in erfinderiſcher Phantaſie ebenſo wahres Entzücken empfindet wie vor allem auch in der

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00000476